

Auf der Hoehe der falschen Zeit

Teil 1: Zur Verteidigung der Idee antisexistischer Maennergruppen

Ich verstehe mich seit den fruehen 80er Jahren als profeministisch. Ich beziehe mich positiv und kritisch auf die Versuche von Maennern aus der radikalen Linken, sich in antisexistischen Maennergruppen zu organisieren, sich in diesem Sinne persoendlich zu veraendern und oeffentlich politisch zu handeln.

Antisexismus ist fuer mich heute als politisches Thema nicht weniger zentral als vor 15 Jahren. Darueberhinaus halte ich Maennergruppen nach wie vor fuer ein unverzichtbares Element einer zu entwickelnden antisexistischen Praxis von Maennern.

Ich finde Maennergruppen nuetzlich, weil sie Prozesse persoendlicher Veraenderung ermoeeglichen, die in gemischten Gruppen durch den grundsuetzlichen Konflikt zwischen Maennern und Frauen im Patriarchat, der damit zusammenhaengenden Wut und Verletztheit und der Schwierigkeit, sich in die "Realitaet" der/des anderen einzufuehlen, oft sehr erschwert werden. Sie bieten eine Alternative zur ueblichen Struktur emotionaler Ausbeutung von Frauen durch Maenner und stellen eine Form dar, in der (heterosexuelle) Maenner lernen koennen, sich mehr umeinander zu kuemern und sich intensiver auseinanderzusetzen, als das der patriarchalen Norm entspricht. Maennergruppen koennen ein grosses Potential verschuetteter Wuensche nach Kontakt, der nicht den Normen hegemonialer Maennlichkeit entspricht, freisetzen und damit auch bei der Bearbeitung der Homophobie, eines zentralen Strukturelements patriarchaler Vergesellschaftung, nuetzlich sein. Um zu vermeiden, dass Frauen Nachhilfe in feministischer Theorie geben muessen, sich konventionelle Rede- und Verhaltensstrukturen reproduzieren oder die Diskussion durch Angst vor Verletzungen gelaehmt wird, halte ich es fuer sinnvoll, viele Debatten nicht gemischtgeschlechtlich zu fuehren.

Ich interpretiere den Rueckgang dieser Praxisform "antisexistische Maennergruppen" in der BRD (im Vergleich zu den spaeten 80ern) **unter anderem** als Effekt eines gesamtgesellschaftlichen und szeneeinternen antifeministischen "backlash"s. In der "radikalen Linken" werden feministische Teilerfolge zum Anlass genommen, das Thema patriarchale Herrschaft und Ausbeutung hintan zu stellen, Frauen haben ihre Ansprueche privat wie in der Oeffentlichkeit zurueckgenommen; entsprechend spueren vor allem heterosexuelle Maenner weniger Druck, ihre maskuline Lebenspraxis und ihre Privilegien infragezustellen.

Unter "der Maennerbewegung" werden im mainstream inzwischen antifeministische Vaterrechtler, "wild men" und maskulinistische Reaktionare vom Schlage eines Robert Bly ("Iron John") verstanden. In der linksliberalen Maennergruppenszene (Maennerbueros, Beratungsstellen) gilt Profeminismus heute im Allgemeinen als ueberholt. Linksradikale Maennergruppenstrukturen die auch kaum je vom Beduerfnis nach positiver maennlicher Identitaet und antifeministischem Ressentiment frei waren sind kaum noch vorhanden. Das Bild vom backlash ist selbstverstaendlich zu eindimensional, es wird der Widerspruechlichkeit der gesellschaftlichen Entwicklung, einschliesslich der Entwicklung sozialer Bewegungen, nicht gerecht.

Die proletarisch-antikapitalistischen, antirassistischen, antikolonialen, feministischen und anderen Kaempfe der 60er und 70er Jahre sind ja nicht einfach niedergeschlagen und ausgeloescht worden, sondern in einer komplexen Mischung aus Repression und Integration zum Teil einer widerspruechlichen "Modernisierung" kapitalistisch-patriarchaler Strukturen geworden. Als Resultat dieses Prozesses hat sich Herrschaft, im Zusammenhang mit der sich intensivierenden, weltweiten Durchdringung von Gesellschaftlichkeit durch kapitalistische soziale Beziehungen, teilweise und ungleichmaessig flexibilisiert und virtualisiert. Aehnlich vielleicht wie spaetestens in den 90ern vielerorts ein kulturalistischer "Neorassismus" auf den Plan trat und mit einem eher traditionellen Blutsrassismus

koexistierte, loesen sich patriarchale Strukturen in den letzten Jahrzehnten tendenziell und teilweise von strikt biologischen Geschlechtsdefinitionen; die patriarchalen "Prinzipien" Maennlichkeit und Weiblichkeit funktionieren wie gehabt, muessen jedoch mit der biologischen/naturalisierenden Sortierung von Menschen in Maenner und Frauen nicht mehr genau uebereinstimmen. Diese sich konturenhaft abzeichnenden "abstrakt-patriarchalen" Verhaeltnisse koexistieren mit einer Renaissance des Biologismus in bestimmten wissenschaftlichen Diskursen, mit einer Verschaerfung "klassisch-patriarchaler" Gewalt gegen und Ausbeutung von Frauen weltweit (die dabei ganz klar ueber ihre Biologie definiert und auf sie reduziert werden).

Eine widerspruechliche Entwicklung eben, die ich als zum Teil der inneren Widerspruechlichkeit der herrschenden Verhaeltnisse geschuldet, zum Teil als von den Kaempfen der sozialen Bewegungen hervorgebracht begreife. Zwar kann es daran, dass, gemessen an den Zielen ihrer radikalen Fluegel, die antikapitalistischen, antirassistischen, antisexistischen, gay liberation- und andere Bewegungen in den letzten 30 Jahren eine Niederlage nach der anderen erlitten haben, keinen Zweifel geben (auch wenn natuerlich Scharen von verdummten SchoenrednerInnen und opportunistischen UeberlaeuferInnen aus der ehemaligen kritischen Intelligenz das heute versuchen anders darzustellen). Jedoch geht es mir nicht darum, z.B. den Niedergang antisexistischer Maennergruppen in eine eindimensionale Verfallsgeschichte einzuordnen. Denn: **Erstens** ist die Geschichte der sozialen Bewegungen der letzten 30 Jahre ebenso widerspruechlich wie die gesamtgesellschaftliche Entwicklung, deren Teil sie ja ist, das heisst es gibt in dieser Geschichte zwar Amnesie und Entradikalisierung, aber eben auch die "Entdeckung" zuvor unproblematisierter Herrschaftsformen, die Entwicklung neuer sozialer Praktiken und politischer Kampfformen, radikale theoretische Neuerungen usw.

Und **zweitens** hatte antisexistische Praxis von Maennern noch aus ganz anderen Gruenden Probleme. Auf diese will ich hier kurz eingehen.

Punkt 1:

Maennergruppen hatten von vornherein ein Legitimitaetsproblem: Identitaetspolitik von Privilegierten ist eben ganz und garnicht dasselbe wie Identitaetspolitik von Unterprivilegierten/Unterdrueckten. Mann konnte Maennergruppenpolitik nie aus tiefster "Betroffenheit" heraus machen und war immer mit dem berechtigten Misstrauen von Frauen/Lesben dieser Praxis gegenueber konfrontiert. Man musste sich zum Beispiel immer die Frage gefallen lassen, was denn nun genau eine antisexistische Maennergruppe von einem "normalen" Maennerbund unterscheidet. Auch der Verdacht, den Maennergrueppeln ginge es darum, sich durch publikumswirksames Buessertum eine antisexistische weisse Weste verschaffen zu wollen, bzw. bei der ganzen Geschichte ginge es um einen mehr oder weniger subtilen Versuch, feministische Positionen zu usurpieren, um wieder eine dominante Sprecherposition, nun auch auf dem "Feld" des Antisexismus, einnehmen zu koennen, war nie so einfach von der Hand zu weisen. Dies alles war fuer viele Grund genug, von der Maennergruppenpraxis abzulassen bzw gar nicht erst damit anzufangen.

Punkt 2:

Mit der Entwicklung und Ausdifferenzierung sozialer Bewegungen die zwar in einem von politischen Niederlagen emanzipatorischer Ansaetze gepraeagten Klima stattfanden, von diesem aber eben nicht vollstaendig gepraeagt wurden verstaerkte sich die Kritik an bestimmten Formen von Identitaetspolitik (wie man das dann spaeter nannte): In den USA waren es unter anderem schwarze Frauen und Latinas, die das Kollektivsubjekt Frau, in der Form wie es die US-amerikanische Frauenbewegung der 70er Jahre konstruiert hatte, infragestellten. Zur Destabilisierung der Kategorie Frau trugen ebenso verschiedene Kaempfe von Lesben um Sichtbarkeit und Anerkennung ihrer Existenz innerhalb der Frauenbewegung(en) in verschiedenen Laendern bei.

Auf die antisexistischen Maennergruppen in der BRD bezogen gab es z.B. Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre einen Differenzierungsschub, in dem sich linksradikale Schwule von linksradikalen heterosexuellen Maennern mit antisexistischem Anspruch mehr und mehr trennten; die gaengige, unausgesprochenen Gleichsetzung von Mann mit Hetero wurde vielen (vor allem den Heterosexuellen) zu

diesem Zeitpunkt erst wirklich bewusst und der Kritik zugaenglich.

Punkt 3:

Mit der gegenueber z.B. Frankreich, Britain und den USA "versaeteten" Rezeption poststrukturalistischer Ansaetze in der BRD, die in den 90ern aus den Unis schliesslich mehr und mehr auch in die aktivistische radikale Linke durchsickerte, den feministischen Debatten um J. Butler's "Gender Trouble", dem Mitte bis Ende der 90er in Teilen der Restlinken erwachenden Interesse fuer queer theory, verbreitete sich bei vielen, die sich fuer das Geschlechterverhaeltnis ("gender und so") interessierten so hiess das jetzt, der Begriff "Patriarchat" galt manchen nun als "zu monolithisch" eine grundsatzliche Skepsis gegenueber jeglicher Identitaetspolitik.

Obwohl ich die Ausweitung und Festigung eines "sexistischen Konsens" innerhalb der gemischten linken Szene in den letzten 10 Jahren behaupte und auch den Niedergang antisexistischer Maennergruppen damit in Zusammenhang bringe, will ich diese Entwicklung, das sollte deutlich geworden sein, nicht auf einen Effekt eines eindimensional vorgestellten antifeministischen backlash reduzieren. Ich nehme sowohl das grundsatzliche Legitimitaetsproblem einer Identitaetspolitik von Privilegierten ernst (Punkt1), als auch die Kritik an Identitaetspolitik ueberhaupt (Punkt 2&3). Ich fand die Versuche von Maennern antisexistische Politik zu machen in den 80er Jahren schon ziemlich jaemmerlich, es gibt fuer mich also nicht den geringsten Grund zu einer wie auch immer gearteten politischen Nostalgie. Dennoch finde ich die Situation, was Maenner und Antisexismus hierzulande betrifft, heute im Grossen und Ganzen noch schlimmer als vor 15 Jahren. Ich bin nicht der Meinung, antisexistische Politik von Maennern koennte oder sollte heute so sein wie vor 10 oder 15 Jahren. Aber sie sollte sein.

Zu den Problemen antisexistischer Praxis von Maennern, Maennergruppen insbesondere, habe ich folgendes anzumerken:

Zu Punkt 1, dem grundsatzlichen Legitimitaetsproblem von Maennergruppen:

Ich halte antisexistische Politik von Maennern grundsatzlich nicht fuer weniger legitim als z.B. den "weissen" Antirassismus und aergere mich immer wieder darueber, dass hier oefters mit zweierlei Mass gemessen wird. Darueberhinaus glaube ich, dass Politik, die versucht, sich ihre Motivation ausschliesslich oder auch nur hauptsaechlich aus Betroffenheit und Opfer-Sein zu holen, zum Scheitern verurteilt ist. Sie muss die komplexe Situiertheit von Menschen in verschiedenen Machtnetzen und die uneinheitliche Zusammengesetztheit von Subjektivitaet, die sich entwickelt und sich je nach Situation veraendern kann, verleugnen und sich scheinbar einheitliche, betroffene und gute Subjekte herbeikonstruieren.

Das soll nun ueberhaupt nicht heissen, dass es nicht moeglich und wichtig waere zu benennen, wer in Bezug auf eine bestimmte Tat Taeter und wer Opfer ist, wer in Bezug auf eine bestimmte Ausbeutungsstruktur privilegiert und wer unterprivilegiert ist. Das ist sogar ultrawichtig. Mein Punkt ist aber, dass zum einen eben kein Subjekt sich im Opfersein oder im Taetersein, im Mannsein oder im Schwarz-Sein erschoeft; kein Mensch ist in jeder Faser seines/ihres Seins von irgendwelchen Identitaetsbestimmungen durchdrungen. Und zum anderen sind die Zusammenhaenge zwischen dem, was mensch "objektive gesellschaftliche Situiertheit" nennen koennte einerseits, und politischer Motivation andererseits manchmal sehr vermittelt, komplex und undurchsichtig. Es geht mir nicht, wie bestimmten postmarxistischen Intellektuellen, darum, den Zusammenhang zwischen "materieller Lage" und politischem Bewusstsein komplett zu bestreiten. Ich behaupte jedoch die Notwendigkeit und Legitimitaet politischen Handelns von Privilegierten in Bezug auf genau die Herrschaftsstrukturen, die sie privilegieren:

"Emanzipation ist nicht nur die Befreiung von aeusseren, sondern auch von inneren Zwaengen. Es geht nicht nur um die Veraenderung von Strukturen zwischen Menschen, sondern auch in Menschen ueberhaupt macht es oft keinen Sinn, zwischen Strukturen ausserhalb und innerhalb von Individuen zu unterscheiden: das ist eine bueargerliche Illusion. Emanzipation besteht auch in der Befreiung von systemkonformen Wuenschen (denunziatorisch: Suechten) und der Entfaltung systemueberschreitender Wuensche. In diesem Kontext wollen wir die Aussage verstanden wissen, daB Linksradikalitaet gerade darin besteht, **gegen** die

eigenen Interessen -als Männer, als Weiße- zu handeln und **für** unser Verlangen nach Autonomie und Kollektivität einzutreten. Wir fänden es wichtig, daß Männer ihre Männlichkeit, Weiße ihre Weißheit, allgemein gesagt: Privilegierte ihre als normal und universell daher kommende unmarkierte Differenz zum Problem, zum Politikum machen würden."

Was den in Punkt 1 angesprochenen "Usurpationsverdacht" betrifft: ich glaube, solches Misstrauen kann niemals gänzlich ausgeräumt werden; es bleibt Männern mit antisexistischen Ansprüchen nichts anderes, als die eigene Motivation immer wieder kritisch zu befragen, möglichst ohne darüber gänzlich handlungsunfähig zu werden. Ich komme in diesem Zusammenhang noch einmal auf den Vergleich Antirassismus / Antisexismus zurück: Rassistische wie sexistische Haltungen sind grundsätzlich ambivalent. Begehren und Ekel bedingen sich gegenseitig wie Slum und Palast. "Die Anderen" sind genauso Projektionsfläche "unseres" Begehrens wie "unserer" Ängste. Exotismus bzw. rassistische Romantisierung/Xenophilie sind von 'wahrhaft' antirassistischen Einstellungen nicht so einfach zu unterscheiden, wie mensch das gerne hätte. Was für den Antirassismus von Weissen gilt, gilt auch für den Antisexismus von Männern: Der enge Zusammenhang von Frauenhass und Verachtung einerseits, (männlichem hetero-) sexuellem Begehren und romantischer Idealisierung andererseits ist ja bekannt. Manche Formen des heterosexuellen männlichen Profeminismus entpuppen sich bei näherem Hinsehen als höchst suspekte Spielarten romantischer Idealisierung. Männlichen Beteuerungen profeministischer Solidarität einfach zu vertrauen wäre naiv, sie ohne weiter zu differenzieren als subtilen Sexismus und taktisches Gerede abzutun wird den komplexen Realitäten nicht gerecht. Wirkliches Vertrauen zwischen Privilegierten und Unterprivilegierten in einer von Herrschaft und Ausbeutung geprägten Gesellschaft kann es meiner Ansicht nach sowieso nur punktuell geben, und dann unter Leuten, die sich etwas besser kennen. Politisch misstrauen würde ich für meinen Teil am meisten jenen, die behaupten, "echte Solidarität" und romantische Idealisierung immer problemlos auseinanderhalten zu können.

Zu Punkt 2 und 3, Identitätspolitik überhaupt:

"Es geht um den Entwurf einer strategischen Identitätspolitik, die Einheiten über Differenzen hinweg konstruiert, ohne die Differenzen zu leugnen und ohne die Einheiten als natürlich zu setzen; die sich der Gefahren der Essentialisierung, Naturalisierung, Homogenisierung bewusst bleibt. Daraus folgt ein pragmatischer und flexibler Umgang mit 'identitätsbestimmten Gruppen', eine unaufhörliche Problematisierung von Homogenisierung nach innen und Abgrenzung nach außen."

Und:

"Identitätspolitik privilegierter Gruppen wirft völlig andere Problematiken auf als die unterprivilegierten/unterdrückten Gruppen. Identitätspolitik Privilegierter kann nur als selbstaufhebende oder "negative" Identitätspolitik progressive Praxis sein. Das bedeutet, dass das Ziel der Aufhebung der eigenen Identität nicht nur wie in jeder nicht-reaktionären Identitätspolitik präsent sein muss, sondern ganz klar im Vordergrund stehen und den Propagandisten der Männlichkeit, der Heimat, der Nation und sonstiger Widerwertigkeiten kompromisslos entgegengesetzt werden sollte."

Zu Punkt 3, Identitätskritik und "postmodernes Denken":

"Linksradikales Denken bedeutet für mich ganz entscheidend, zu versuchen die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen der eigenen theoretischen Werkzeuge zu reflektieren. Linksradikale Theorie heute heißt für mich, mit poststrukturalistischen Ideen, durch die postmoderne Kritik hindurch die klassischen linken Ansätze zu hinterfragen, das was historisch überholt ist (und das was schon immer falsch war), zu verwerfen; und zugleich, im selben Prozess, das unser 'postmoderne(s) Denken' als Ideologie der jüngsten Entwicklungsstufe der globalen patriarchalen Klassengesellschaft zu begreifen und zu versuchen eine kritische Distanz dazu einzunehmen."

Poststrukturalistische Ansätze insgesamt und pauschal als theoretische und politische Fortschritte gegenüber "klassischen" linken/feministischen Ansätzen einzuschätzen finde ich ziemlich problematisch; "das postmoderne Denken" dagegen pauschal und ausschließlich als Ausdruck von

Entradikalisierung bzw. als theoretische Verfallserscheinung zu begreifen, kommt mir absurd vor.

Es kommt wie immer darauf an, sich genau anzuschauen, zu welchen Zwecken welche Kritiken wann von wem eingesetzt werden.

Antiesentialistische Kritik an Identitätspolitik wurde z.B. in autonomen Debatten der 90er Jahre benutzt um (pro)feministische Politik überhaupt zu diffamieren. Die "Identitätsfeministin" wurde als neues Feindbild aufgebaut und "Identitätspolitik" als die Wurzel alles politischen Übels erkannt. Generell wird in krypto-antifeministischen Diskursen innerhalb der "linksradikalen" Szene in den letzten Jahren gerne der Sexismusbegriff "pseudo-dekonstruktivistisch" verunstaltet, indem die Problematisierung des Herrschaftsverhältnisses von Männern über Frauen ausgeblendet und die Gewalt der identitären Geschlechtsstereotypisierung davon abgetrennt und als das ausschliesslich und eigentlich am patriarchalen Geschlechterverhältnis zu skandalisierende ausgemacht wird.

Das soll nun überhaupt nicht heissen, poststrukturalistische Identitätskritiken würden irgendwie an und für sich antifeministischen Bestrebungen Vorschub leisten. Zwar bietet der dekonstruktive Feminismus, verstanden als Selbstkritik der feministischen Bewegung, in emanzipatorischer Absicht unternommen, Leuten Stichworte und Denkfiguren, deren Verhältnis zur feministischen Kritik niemals ein solidarisches war. Aber das ist eben der Nachteil von Selbstkritik und unvermeidlich.

Darüberhinaus bin ich doch auch der Ansicht, dass einigen Spielarten poststrukturalistischer Kritik eine entpolitizierende Tendenz innewohnt. Aber wie gesagt, es kommt immer darauf an, wer welche Argumentationen wann zu welchem Zweck ins Spiel bringt.

Teil 2: Ansätze zu einer kritischen Erneuerung antisexistischer Politik von Männern

Wenn antisexistische Politik von Männern eine Zukunft haben soll, von der sich zu sprechen lohnt, muss die Organisierung in Männergruppen meiner Ansicht nach Teil eines Organisierungsansatzes werden, der gleichermassen die gesellschaftliche Realität und Wirkungsmächtigkeit von Identitätskonstruktionen ernstnimmt, wie auch Widerstand gegen die ausschliessende und homogenisierende Gewalt von Identitäten zu leisten versucht. Es gilt, sich dem Gegensatz identitär-antiidentitär, Identitätspolitik-Identitätskritik zu verweigern. Das könnte praktisch die Gleichzeitigkeit und Überschneidung gemischter und getrennter Organisierungen in einer Bündnisstruktur bedeuten.

Die Kritik an den homogenisierenden und ausschliessenden Effekten von Geschlechtskategorien müsste noch viel mehr, als das meines Wissens in der BRD je versucht wurde, in das "Programm" antisexistischer Männergruppen eingehen. Das bedeutet für mich in erster Linie, sich mit den Differenzen zwischen Männern auseinanderzusetzen. Es bedeutet viel ernsthafter als bisher die Tatsache zu problematisieren, dass im Bedeutungsfeld "Männergruppen, Männerbewegung" der Begriff "Mann" die Assoziation "weisser, heterosexueller Mann aus den neuen Mittelschichten" aufruft. Weisse heterosexuelle bürgerliche Heterogruppen sollten sich meiner Ansicht nach zukünftig auch so nennen oder irgendwie anders, aber auf jeden Fall nicht einfach "Männergruppen". Es müsste viel ernsthafter als bisher die Auseinandersetzung über Klassenunterschiede zwischen Männern, über verschieden Typen von Männlichkeiten (unterworfen, Komplizenhafte, hegemoniale) geführt werden. Es müssten (wieder) Versuche gestartet werden, Dialoge zwischen heterosexuellen, bisexuellen und schwulen linken, antisexistischen Männern zu führen.

Und natürlich fände ich eine Auseinandersetzung über den politischen Status von Männlichkeit mit Frauen/Lesben, intersexuellen, transsexuellen (FTM wie MTF) und transidentischen Leuten superwichtig. Bevor sowas klappen könnte, hätten viele linke Männer mit antisexistischem Anspruch allerdings noch so die eine oder andere Hausaufgabe zu erledigen, glaube ich. Um es mal vorsichtig auszudrücken.

Ein anderes weites Feld ist natuerlich die ethnische Verengung der "traditionellen" Maennergruppenpraxis. Maennlichkeit ist eine Ressource, die neben ethnischer Zugehoerigkeit, Klasse usw eingesetzt wird um Status zu erlangen; verschiedene rassifizierte/ethnische Identitaeten beinhalten verschiedene Maennlichkeitsformen. Die Unterschiede zwischen Maennern unterschiedlicher ethnischer Zugehoerigkeit/Herkunft muessten viel ernster genommen, die Verletzungspotentiale einer Kommunikation ueber diese Unterschiede hinweg viel mehr beachtet werden als ich es bisher je erlebt (bzw selbst praktiziert) habe. Voraussetzung fuer eine Kommunikation zwischen weissen Maennern der Mehrheitsgesellschaft und Maennern mit migrantischem Hintergrund waere eine intensive Auseinandersetzung ersterer ueber verinnerlichte rassistische und antisemitische Stereotype, ueber Bilder von den "anderen" Maennern, die Neigung "boese", "nicht korrekte", verleugnete und abgespaltenen Anteile auf die "anderen Maenner" zu projizieren etc.

Die Analyse des deutschen Antisemitismus, ob in der Linken oder im mainstream, ist bisher weitgehend eine Angelegenheit groesstenteils geschlechtsblinder maennlicher Theoretiker geblieben. Es waere hoechste Zeit, den Zusammenhang von Sexismus und Antisemitismus, von Deutschsein und Mannsein theoretisch und selbsterfaherisch zu erforschen und daraus Ansaetze fuer die politische Praxis zu gewinnen.

Auch was die Thematisierung von Sexualitaet (ein "klassisches" Maennergruppenthema) betrifft, wuerde ich mir ein paar neue Ansaetze wuenschen:

Angesichts der antifeministischen Offensive in der aktuellen Vergewaltigungsdebatte in der deutschen "linksradiakalen" Szene (ich schreibe dies im Mai 2001), waere eine moeglichst breite Auseinandersetzung ueber Sexualitaet meiner Ansicht nach heute notwendiger denn je. Ich finde viele Szene-Menschen was dieses Feld betrifft theoretisch ziemlich desorientiert, und mit irgendwelchen Formen der Kommunikation ueber Sexualitaet jenseits der buergerlichen Privatsphaere sieht es nach meinen Erfahrungen relativ schlecht aus. Und dass in den linken Milieus die mir vertraut sind, eine wirklich deutlich positiv vom gesellschaftlichen mainstream sich unterscheidende verbale und somatische Kommunikation ueber erotische Wuensche und Grenzen sich etabliert haette, kann ich auch nicht erkennen.

Ich glaube, dass Maennergruppen **ein** angemessener Ort fuer das Sprechen ueber Sexualitaet sein koennen. Ich finde aber ueberhaupt nicht, dass Maenner **ausschliesslich oder hauptsaechlich** in Maennergruppen ueber Sexualitaet sprechen sollten. Das Argument, das oft von Befuerwortern von Maennergruppen angefuehrt wurde, dass man(n) in Maennergruppen einfacher ueber Sexualitaet reden koennte, hat mich schon immer kribbelig gemacht. Zum einen setzt diese Aussage unausgesprochen voraus, die Maennergruppe sei ein entsexualisierter und deshalb konfliktarmer Raum, wohl weil angenommen wird, alle Maenner die mitmachen sind stockhetero und wollen eh nix voneinander, so dass mann jetzt mal ganz in Ruhe ueber die Probleme mit den Frauen reden koennte. Diese unausgesprochene Annahme geht mir auf die Nerven, und eine Gruppe, die wirklich so funktionierte faende ich eine eher konservative Einrichtung und ausserdem sterbenslangweilig. Zum anderen finde ich es ziemlich problematisch, wenn heterosexuelle Maenner anderen Maennern Dinge ueber ihre Sexualitaet erzaehlen, die sie den Frauen, mit denen sie zu tun haben selbst, aus Angst vor Konflikten oder Scham oder was weiss ich, nicht erzaehlen. Als Uebergangslösung mag das unter bestimmten Umstaenden angehen, aber auf Dauer ist das nichts anderes als eine maennerbuendische Praxis.

Eine weitere Problematik der Auseinandersetzung ueber Sexualitaet in Maennergruppen wie auch fast ueberall sonst - ist die gaengige Verengung des Feldes des Erotischen auf das Geschlechtliche. Tatsaechlich sind ja saemtliche Formen von kultureller, ethnischer Differenz erotisiert, Sexualitaet bezieht sich nie nur auf Geschlecht sondern eben immer auch auf Rasse, Klasse, Ethnie undsoweiter. Wenn sexual politics kein von weissen buergerlichen Perspektiven dominiertes Feld bleiben soll, ist es meiner Ansicht nach dringend notwendig unter anderem die rassistischen Dimensionen von Sexualitaet herauszuarbeiten und politisch in den Vordergrund zu stellen.

Falls nun der Eindruck entstanden sein sollte, mir wuerde sich Sexualitaet in erster Linie als ein Buendel von Herrschaftsstrukturen darstellen - dem ist nicht so. Ich halte zwar nichts davon, die gute Sexualitaet von der boesen Gewalt schematisch zu trennen, Herrschaft ist Sexualitaet nicht aeusserlich, sie wirkt in

ihr und durch sie und konstituiert sie mit. Andererseits finde ich es voellig falsch, Sexualitaet auf Herrschaft zu reduzieren.

Zwar entsteht Sexualitaet, so wie ich das verstehe, indem Lueste per Sozialisation unter ein genitales Primat gezwungen und heterosexualisiert werden. (Eine Befreiung von dieser Sexualisierung waere auch eine Befreiung zu anderen Sexualitaeten, oder post-sexuellen Praktiken - wie immer das dann eben heissen wuerde - die nicht mehr die "Last" zu tragen haetten, diese weltliche Religion, die der moderne Sex ist, diese einzige Form ekstatischer Befriedigung und energetischen Austauschs, die Menschen zur Verfuegung steht, zu sein).

Andererseits lebt im Sexuellen eben diese Vielfalt der Lueste fort, die systemkonforme Formierung des Sexuellen scheitert genauso notwendig wie die Konstruktion eindeutiger Geschlechtsidentitaeten letztlich scheitern muss. Und deswegen besitzt Sexualitaet eine eigene "Logik" die sich nicht vollstaendig auf Politik und Diskurs reduzieren laesst.

Obwohl es zu diesem Thema sicher noch viel mehr zu sagen gaebe, schliesse ich an dieser Stelle, ich hoffe dass die Hauptlinien meiner Argumentation klar geworden sind und dass meine Ausfuehrungen zu einer produktiven Auseinandersetzung um Antisexismus, Identitaetspolitik und linksradikale Politik im Allgemeinen beitragen werden. Besten Dank fuer eure Aufmerksamkeit.